

Es gilt das gesprochene Wort!

Sperrfrist: Montag, 10. Oktober 2016, 17:00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

Predigt im Pontifikalamt anlässlich der Diözesanwallfahrt zum Heiligen Jahr der Barmherzigkeit und zum Dank für die Seligsprechung von Nikolaus Groß vor fünfzehn Jahren (07.10.2001)

Montag, 10. Oktober 2016, 17.00 Uhr – St. Peter, Rom

Texte: Röm 12,9-16b

Mt 7,21-27

Liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester- und Diakonenamt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Pilgerinnen und Pilger,
liebe Gemeinde!

I.

„Der verlorene Himmel. Glaube in Deutschland seit 1945“, so lautet der Titel eines Buches, das sich mit der Geschichte der Kirche in Deutschland in den letzten gut 70 Jahren beschäftigt¹. In vielen Gesprächen und Fragen, in Kommentierungen aus allen Schichten und Meinungsspektren kommt mir dieses Thema entgegen: Der verlorene Himmel. Das will doch wohl sagen: Menschen haben Sehnsucht nach dem Göttlichen, nach dem Großen, nach dem, auf das sie sich ausrichten und an dem sie sich orientieren können. Zugleich ist das Leben in einer zunehmend multireligiösen Gesellschaft und in einer Welt vielperspektivischer Überzeugungen für viele immer noch neu, nachdem die Zeiten zu Ende gehen, in denen die Vielperspektivität des Lebens als Segen empfunden und die dadurch entstehenden Chancen als Bereicherung wahrgenommen wurden. Jetzt leben wir eher in Zeiten der Angst, der Sorge, der Umbrüche, schlicht in der Wahrnehmung, dass Pluralität eine Riesenherausforderung ist. Dies gilt erst recht für die Substanz unseres Glaubens und damit für uns Katholiken zugleich für die Substanz unseres Lebens als Kirche. Eines zeigt sich deutlich: Wir lernen neu, dass das Leben und so auch das Leben im Glauben und mit der Kirche eine lebendige Geschichte hat und somit ein Prozess ist. Prozesse sind immer Hinweise auf Wandlungen und Verwandlungen, dabei Ergebnisse von konkreten Konflikten und Entscheidungen. Was dabei auf Dauer für unseren Glauben wesentlich ist, wird sich, abgesehen von den sehr

¹ Bötling, Thomas, Der verlorene Himmel. Glaube in Deutschland seit 1945, Göttingen 2013.

fundamentalen Glaubensüberzeugungen, die uns tragen und die im Credo und in den sehr fundamentalen Lehrentscheidungen der Kirche niedergeschrieben sind, immer wieder neu zeigen müssen. Was konkrete Lebenspraxis des Glaubens ist, zeigt sich, anders als in früheren Zeiten, heute immer wieder anders und neu. Welche Bedeutung unsere Religion, gerade in der Form unseres katholischen Glaubens, für uns als Einzelne wie für die Gesellschaft hat, was dabei auf uns zukommt und noch zukommen wird und soll – all diese Fragen handeln wir nie nur persönlich als Kirche aus; sie sind zwischen uns, den anderen Religionsgemeinschaften, dem Staat, in dem wir leben, den gesellschaftlichen und den sozialen, den kulturellen und den wirtschaftlichen, also allen die Gesellschaft bestimmenden Akteuren auszuhandeln. Die Einsicht, dass die Entwicklung prinzipiell offen ist, gilt auch für die Zukunft.

II.

Der verlorene Himmel ist dabei ein Wort, das auf den Himmel hinweist, unter dem viele von uns groß geworden sind. Hier im Petersdom können wir noch sehen, dass, vor allen Dingen in der Sprache des Barock, dieser Himmel voll ist von Heiligen und Engeln, von einer wohlgeordneten Hierarchie, die sich in der Kirche abbildet und den Menschen moralisch, dogmatisch und rechtlich im Alltag und in seiner Lebenspraxis anleitet und führt. Der Himmel ist uns heute weiterhin offen! Aber der alte Himmel ist verloren gegangen!

Verlorengegangen ist uns jener Himmel, in dem wir wussten, dass das ganze soziale Leben von Religion durchtränkt ist. In vielen Gemeinschaften und Sozialräumen unserer Welt ist das heute weiterhin so, aber nicht mehr bei uns. Gemessen an den früheren Möglichkeiten, unsere Gesellschaft mitzuprägen, müssen wir schlichtweg bekennen, dass die Kirche in den letzten Lebensjahrzehnten von ganz oben nach ganz unten gefallen ist. Oftmals, Gott sei es sehr geklagt, sind wir am Boden der Missachtung und der Nichtanerkennung angekommen. Ein persönliches religiöses Leben ist in der Wahrnehmung vieler an den Rand gedrückt. Der Himmel als Sinnbild für die Beziehung zu Gott, hat sich nicht aufgelöst, ist nicht verschwunden, hat aber an Bedeutung für immer mehr Menschen in Deutschland verloren. Der Himmel ist für viele verloren gegangen. Ein Wiederfinden des alten Himmels erwarte ich nicht; ich erwarte auch keinen Trost und keine Lösung vom Vergleich mit anderen Welten, in denen es, schon in unseren Nachbarländern und erst recht in der weiten Welt, anderes ist als bei uns.

Deutlich wird, dass der neue Himmel, der über uns aufgeht, in seinen Grundzügen eine Kräftigkeit hat, die uns mit Hoffnung nach vorne gehen lässt, allerdings auf eine gänzlich andere Weise als bisher gewohnt. Es ist nicht mehr die rein dogmatische, rechtliche und institutionelle Kraft der Kirche, die unsren katholischen religiösen Himmel offen sein lässt, sondern immer deutlicher jene Bewegungen, die das Charismatische in den Mittelpunkt ihres Selbstverständnisses stellen, die sich also vom Prozessgedanken und von der Geschichte des Menschen mit Gott - im persönlichen wie im gemeinschaftlichen Sinne – motivieren und bewegen lassen. Es ist nicht zu vergessen, dass ungefähr ein Drittel aller Christen auf der Erde heute eher in solchen, durch den Pfingstgeist bestimmten Kirchen und kirchlichen Bewegungen organisiert ist. Damit wird deutlich, dass nicht das Christentum und die christliche Religion als solche im Allgemeinen absterben. Wohl aber erleidet die damit einhergehende gesellschaftliche Wirksamkeit nach unseren Maßstäben einen massiven Bedeutungsverlust. Nicht das Christentum, nicht unser Glaube, nicht die Kirche an sich ist in Deutschland tot, sondern eine spezifische Sozialform ist an ihr Ende gekommen, die die allermeisten von uns so tief geprägt und bestimmt hat, dass sie eher mit Trauer auf das Ende dieser Sozialform schauen, als mit Vitalität und Kraft in die Zukunft gehen. Dass diese Entwicklung nicht neu ist, haben wir an den gesellschaftlichen Prozessen in Deutschland seit den 1960er Jahren genauso deutlich erkannt wie an den Wandlungsprozessen unserer Kirche. Im Kern der Veränderung steht dabei das Verhalten der vielen einzelnen Menschen, die sich nicht mehr nur nach Rollenvorgaben und an konfessionellen Gewohnheiten orientieren, sondern bewusst oder unbewusst in die Mühe wie auch in das spannende Abenteuer einstimmen, dass jeder moderne Mensch heute bestehen muss, nämlich seine Identität in den allermeisten Zusammenhängen selbsttätig und reflexiv zu schaffen. Damit ist eine selbstverständliche, vorgeschriebene religiöse Bindung an die vorherigen Generationen beendet! Religiosität, und somit auch das Leben mit Gott und der Kirche, wird zu einer Option unter vielen.

III.

Das bedeutet übrigens nicht, dass der Mensch freier geworden ist, sondern sich nur in anderen Zusammenhängen und Entscheidungszwängen bewegt als früher. Diese Individualisierung macht den Menschen weder glücklicher noch sicherer, auch nicht authentischer oder versöhnter mit sich selbst, denn die Möglichkeit der Wahl birgt den Zwang zur Auswahl. Persönlichkeit wird zu einem großen, wichtigen Maßstab für Religiosität und somit auch für die Kultur des Glaubens, ja für die Offenheit des Himmels, unter dem auch der Anspruch auf Selbstbestimmung, Selbstbetätigung und Selbstverwirklichung einen Raum braucht, der heute

zunehmend von den Zwängen wie Möglichkeiten einer digitalisierten wie globalisierten Welt bestimmt ist². Damit werden wir gerade in der Seelsorge mehr zu solchen, die zugleich suchen und finden wollen. Solchen Menschen birgt das geschlossene System der Kirche nicht die Verheißung, der sie sich anvertrauen wollen. Darum geht es in unserer Kirche und in allen Religionsgemeinschaften, die sich dieser Form der Moderne stellen müssen und wollen, heute viel bunter zu als früher. Dass darum andere Gruppen wieder um eine neue Einfachheit, eine neue Klarheit, eine neue Schlichtheit ringen, ist selbstredend einsichtig. Wir werden in den kommenden Jahren auf jeden Fall mit einer Vielzahl von religiösen Stilen unseres katholischen Lebens, auch in ökumenischer Verbundenheit, konfrontiert sein. Wir leben unter einem neuen offenen Himmel der vielen Perspektiven und müssen darin neu das Verhältnis von Einheit und Vielfalt vermitteln. Die Kirche unter diesem offenen Himmel ist das Dach für die Vielen, weil Jesus die Vielen will und nicht nur die Wenigen. Das wird bedeuten, ganz unterschiedliche Grade von Kirchnähe und eine für viele ziemlich unvorstellbare Reihe von Frömmigkeitsstilen zuzulassen, um die nicht zu verschrecken, die ihren traditionellen Glauben leben wollen, aber auch den engagierten und spirituell Suchenden Freiräume und Partizipationsmöglichkeiten zu eröffnen, zugleich aber auch attraktiv für diejenigen zu bleiben, die nur gelegentlich seelsorgerische Angebote nutzen und ihre spirituellen Bedürfnisse stillen wollen. Im Verhältnis zu früher bedeutet dies einfach die Quadratur des Kreises. All dies wird umso komplexer und komplizierter, je mehr wir wahrnehmen, dass viele Menschen mit anderen religiösen Ansprüchen, aber auch mit den Ansprüchen, ohne Glauben leben zu wollen, mit uns leben.

Der offene Himmel, der sich so zeigt, ist der Himmel des Evangeliums, der sowohl den Einzelnen zum Bekenntnis und Glaubenszeugnis aufruft, als auch die Gemeinschaft der Kirche in ihrem Selbstverständnis auffordert, in einen beständigen fruchtbaren Dialog mit der Gesellschaft und untereinander zu leben und zu bleiben. Wie nun ist der Himmel heute offen, womit ist dieser Himmel bevölkert?

IV.

Der erste und ursprüngliche Anlass unserer Romwallfahrt war der Dank für die Seligsprechung von Nikolaus Groß am 7. Oktober 2001, also vor fünfzehn Jahren, durch Papst Johannes Paul II., damals gemeinsam u.a. mit Schwester Maria Euthymia, einer Seligen, die in meinem Heimatbistum Münster und weit darüber hinaus sehr verehrt wird.

² Vgl. ders., ebd., a.O., SS 257-271.

Vieles der Lebenswelten dieser Seligen entspricht den Verheißungen eines Himmels und seiner Verbundenheit mit der Erde, die heute verloren gegangen sind. In Manchem aber zeigen sich auch wichtige Hinweise auf den neuen Himmel, der sich uns heute als Dach über unserem Leben bietet, eingesenkt in das Evangelium und mit dem langen Atem des Glaubens gefüllt.

1. Der offene Himmel, unter dem wir heute leben, ist ein *Himmel der Freude am Glauben*. Viele von uns wären nicht hier, würde uns der Glaube nicht Freude bereiten, unser Herz öffnen, uns helfen, in schwierigen Situationen froh zu bleiben und Kraft zu finden, vor allem aber auch Menschen der Solidarität zu sein, die diese geben und von anderen empfangen. Glaube hat mit Freude zu tun. Es ist eine Freude an der Vielfalt der Menschen. Denn in jedem Menschen kommt Gott auf uns zu; davon sind wir Christen überzeugt. Es ist eine Freude, innerlich berührt von der Ehrlichkeit der Menschen, aber auch von deren Abgründigkeit, von Sünde und Schuld, die doch nicht das letzte Wort haben. Eine solche Freude und darin den offenen Himmel über uns heute zu sehen, speist sich aus der Ernstnahme der Seligpreisungen. Das Evangelium vom Gedenktag des seligen Nikolaus Groß besteht aus den letzten Worten der Bergpredig (vgl. Mt 7,21-27). Wer aus einer solchen Freude lebt, ist selig zu preisen. Er weiß, was ganz unten ist, was arm, traurig und verletzt zu sein bedeutet, aber auch, wie Gott ihn von unten nach oben zieht. Aus einer solchen Freude am Evangelium hat auch Nikolaus Groß gelebt. Die Beschreibungen seines Familienlebens sind ein beredetes Zeugnis davon.
2. Der offene Himmel ist ein *Himmel der Einfachheit*. Die Faszination, die von Menschen ausgeht, die im Glauben einfach sind, unkompliziert und schlicht, berührt ganz viele. Die missionarische Kraft unseres christlichen Glaubens hängt sehr am Lebensstil der Einfachheit, den Jesus uns selber vormacht. Die Heiligsprechung von Mutter Teresa vor wenigen Wochen hier in Rom (am 4. September 2016 durch Papst Franziskus) zeigt es im Blick auf ihr Lebenszeugnis genauso, wie die Kraft der Solidarität, die aus dem Leben dieser großen einfachen Frau spricht. Wieviel Solidarität leben wir nicht in unserem Ruhrbistum und weit darüber hinaus, gerade angestoßen durch die Solidarität mit den einfachen und schlichten Nöten der Menschen! Woher wohl kommt so viel selbstverständliche Kraft zur Hilfe und Unterstützung im Angesicht der Flüchtlinge und Migranten, die uns in den letzten

Zeiten erreicht haben und erreichen. Der Himmel über uns ist offen, wo einfach gelebt wird. Roger Schutz, der Gründer von Taizé, hat einmal gesagt: „Lebe das vom Evangelium, was du begriffen hast, und sei es noch so wenig!“ Dies ist eine Einladung zur Einfachheit.

3. Die große Anzahl der Pilgerinnen und Pilger, mit denen wir heute hier sind, ist auch dem Heiligen Jahr der Barmherzigkeit geschuldet. Ein großes Herz zu haben und sich nach dem Herzen Gottes auszurichten, heißt, vollendet gerecht zu werden, also unter dem *Himmel der Barmherzigkeit* zu leben. Viele Menschen sind all der Gebote und Verbote nicht deswegen müde, weil sie diese nicht für richtig hielten, sondern weil sie eingesehen haben, dass es zu viele komplexe Lebensumstände gibt, für die keine einfache Antwort zu formulieren ist. Hier ist das Wort der Barmherzigkeit lösend und erlösend, aber ebenso anspruchsvoll. Es ist nicht eine Einladung zur Willkür, sondern zum aufrichtenden Blick auf den Gott, der die Wandlungsgeschichten des Lebens ernst nimmt und dazu ermutigt, in die Ohnmacht einwilligen zu können. Das scheint eine Eigenart Jesu selbst zu sein, nämlich souverän auf das Niedrige zu sehen, um es zu erheben, Freude an den Randfiguren und Randerfahrungen der fernstehenden Menschen zu haben, sich vertrauend anheim zu geben, sich in der Verzweiflung der Solidarität Gottes und der Menschen gewiss zu sein und darum, gerade als Kirche, Nachsicht mit den Menschen zu üben und um sie einzukommen. Echte Barmherzigkeit ist darum die Mutter der Gerechtigkeit, weil sie die eigenen Armut und die Armut der anderen in die Hände Gottes mit der Bitte legt, dass er uns doch aufrichten möge. Ein elementares Christentum ist ein solches, das auf die Entdeckung des Menschen und seiner Biografie, also seiner Geschichte mit einer solchen Weite antwortet. Dies in der Kirche mit Barmherzigkeit zu leben, gibt die Chance, an den Lebensgeschichten anderer teilzunehmen, von ihnen zu lernen und sich auszurichten an der Botschaft der Liebe, wie zugleich der grundständigen Lehre der Kirche. Es ist schließlich Nikolaus Groß gewesen, der in seinen letzten bewegenden Briefen an seine Frau vor seiner Hinrichtung wusste, dass er sich der Barmherzigkeit Gottes übergäbe, damit dieser aufrichtet, was durch Menschenhand niedergeschlagen werden soll. Das macht den Himmel für ihn offen.
4. Eine der großen Herausforderungen der Kirche, wie aller Religionen, ist es, die Grundlagen des friedlichen Zusammenlebens aller in der pluralen Gesellschaft, vor

allen Dingen in der Weltgesellschaft, zu befördern. Dafür ist es grundsätzlich nötig, die Fähigkeit und Bereitschaft zu haben, die Begegnung mit anderen Religionen auszuhalten, religiösen Pluralismus produktiv zu verarbeiten und auf Dauer mit den daher kommenden Irritationen und Verunsicherungen leben zu können. Es wächst so eine neue Form von Toleranz, die nicht Beliebigkeit bedeutet, sondern Konsequenz der Anerkennung der Religionsfreiheit ist. Zu reden wäre hier auch von den ungeheuren Entdeckungen der Wissenschaften unserer Zeit, bis hin zu den modernen Gentechniken, wie aber auch von der digitalisierten und globalen Welt. Darum gehört es zu unserer Chance, nicht in Trauer über den verlorenen Himmel zu vergehen, sondern den offenen Himmel der Hoffnung auf Frieden für alle zu leben, die ganz neue, ungeahnte Chancen wahrnehmen können. Unter diesem Dach sind wir, gemeinsam mit allen Menschen, geborgen. Für diesen Frieden müssen wir uns unbedingt einsetzen. Gerade in den konfliktiven und so gewaltexzessiv bestimmten Auseinandersetzungen unserer Tage zeigt sich, dass der offene Himmel über uns der *Himmel des Friedens* ist. Der Apostel Paulus beschreibt dies im Römerbrief, aus dem wir heute gehört haben, so: „Verabscheut das Böse, haltet fest am Guten ...übertrifft euch in gegenseitiger Achtung ...Seid fröhlich in der Hoffnung, geduldig in der Bedrängnis, beharrlich im Gebet! ...Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden“ (vgl. Röm 12,9-15). Dass der Einsatz für den Frieden, der sich als himmlisches Dach über uns spannt, das gebildete Gewissen braucht, das unbeugsam bleibt, wenn der Frieden mit Füßen getreten und die Achtung und die Würde der Menschen missbraucht wird, ist selbstredend einsichtig. Der selige Nikolaus Groß ist dafür gestorben und von den Nazischergen ermordet worden. So wurde er ein Zeuge für die Hoffnung auf den Himmel des Friedens für uns und in uns.

V.

Dem verlorenen Himmel nicht nachzutruern und den verheißenen, offenen Himmel des Evangeliums als den Himmel von Freude, Einfachheit, Barmherzigkeit und Frieden zu entdecken, der sich in die Gesichter aller einschreiben kann, ist die Botschaft, die von diesem Ort ausgehen möge, der für die Einheit der Kirche in ihrer Vielfalt steht. Durch die heilige Pforte der Barmherzigkeit, hier im Petersdom, sind wir vorhin gemeinsam geschritten. Der Weg hat uns zum Grab des heiligen Petrus geführt, der hier seit fast zweitausend Jahren verehrt wird. Dabei wird mir dieser Weg zum Symbol, nämlich uns mit vielen Menschen auf dem Weg zu Gott auf den staubigen Straßen dieser Welt zu wissen und gerade die, die unten

sind, mit Hoffnung dem großen Gott anheim zu geben. Darum sind solche Wege wie die heutigen immer auch Pilgerwege, auf denen gebetet wird. Wir sind gerufen, die Kirche, die Welt, alle Menschen immer wieder in unsere Gedanken, Gebete und in unser Gedenken vor Gott hinein zu nehmen und so deren und unsere Wege zu einem Weg Gottes zu machen. Da leuchtet das Geheimnis des Himmels auf, der offen ist. Es ist nämlich der Himmel Jesu Christi, der über uns auf den Straßen dieser Welt offen ist und uns beschützt. In Jesu Christi Gedenken, in seinem Frieden, in seiner Barmherzigkeit, in seiner Freude und in seiner Einfachheit sind wir geborgen. Er ist der offene Himmel über uns.

Hier, an diesem Ort, hat der heilige Petrus das Martyrium erlitten. Als Kirche von Essen gedenken wir des Martyriums des seligen Nikolaus Groß. Beide Blutzeugen verweisen auf das Zeugnis des heiligen Stephanus, des Urmärtyrers der Kirche, der, bevor er unter den Steinen seiner Widersacher stirbt, ruft: „Ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen“ (Apg 7,56). Da kommt zusammen, was uns auf der Erde bindet, nämlich der schützende Gott und der Mensch, oft ganz unten, aufgerichtet ganz nach oben. Dieser offene Himmel ist der Himmel, unter dem wir leben. Gott sei Dank dafür! Amen